

# Samuel Dodsworth bereift Europa<sup>1)</sup>.

Von Walther Fischer.

In einem seiner letzten Werke, „Dodsworth“ (1929), schildert Sinclair Lewis, der Literaturnobelpreisträger des Jahres 1930, in seiner eindringlichen, das Äußere scharf kennzeichnenden Art, die aber auch das wesentlichere Innere keineswegs vernachlässigt, die Leiden und Freuden eines amerikanischen Europafahrers.

Es ist nicht das erstmal, daß Sinclair Lewis dieses Thema behandelt. Schon in seinem Erstlingswerk, „Our Mr. Wrenn“ (1914), hat er die Gestalt eines Europafahrers gezeichnet, und es ist außerordentlich bedeutungsvoll, daß er jetzt, auf der Höhe seines Ruhmes und seines Schaffens, zu eben diesem Gegenstand zurückgekehrt ist, — zeigt dieser Umstand doch, daß Sinclair Lewis die geistige Auseinandersetzung mit dem Ausland als eine der wichtigsten soziologischen Fragen betrachtet, auf die er sein Publikum lenken will. Zwar — das „Ausland“, das der amerikanische Leser kennen lernt, wenn er „Unseren Herrn Wrenn“ auf seiner Europafahrt begleitet, beschränkt sich auf England, und darauf, wie es sich im bescheidenen Gehirn dieses sentimental, bildungsfernen und doch bildungsbegehrlichen amerikanischen Cockney malt: die Großartigkeit der Kathedrale von Chester macht ihm Eindruck; in Oxford mit seinen vielen akademischen Erinnerungen fühlt er sich bekümmert; und in London ist er so einsam, daß er mit dem gefangenen Tiger im Käfig des Zoo Bruderschaft schließt. Und das Ergebnis seiner Reise ist, daß er spornstreichs nach USA. zurückkehrt, um — sein Vaterland zu entdecken und eine brave Ehe mit einem braven Ladenmädchen einzugehen.

Was Sinclair Lewis mit der Figur des Herrn Wrenn zeigen wollte, ist das Verhalten des typischen Spießbürgers mit romantischen Sehnsüchten angesichts eines exotischen Bildungserlebnisses — aber es kommt bei ihm gar nicht zum eigentlichen Auskosten dieses Erlebnisses; alles was sich in seinem Inneren nach dieser Richtung hin anbaut, wird

---

<sup>1)</sup> Nach einem Vortrag gehalten bei einer Zusammenkunft der „Vereinigung ausländischer Studierender“ im Wintersemester 1932/33.

schon im Keim verschüttet und zerstört durch die instinktiven Hemmungen, die der 'low-brow', der Ungebildete oder Halbgebildete, vor dem empfindet, was er voll Snobbismus und Ablehnung, voll von uneingestandener Achtung vor diesen höheren Dingen, als 'high-brow', als intellektuell bezeichnet. „Unser Herr Wrenn“, biederer Angestellter in einem Geschäft, das kitschige Reiseandenken und Kunstartikel vertreibt, war daher kein ganz angemessener Vertreter für das Bildungserlebnis im Ausland schlechthin. Ein beschränkter Mensch, der sein eigenes Vaterland nur aus beschränktestem Blickfeld kennt, der seiner engen Umgebung mit tausend Vorurteilen verhaftet ist, ist wenig geeignet, in höherem Sinn als typisch zu gelten; sein Einzelschicksal mag uns rühren, erfreuen oder ärgern — aber es ist nicht mustergültig.

So war Sinclair Lewis wohl beraten, als er sich für seinen späteren, viel umfangreicheren und anspruchsvolleren Roman einen wohlhabenden, klugen, lebenserfahrenen, menschenkundigen Bürger des amerikanischen Mittelwestens zum Helden erkor, der aus dem Durchschnitt des Bürgertums durch seinen Eigenwillen hervorragt, den Automobilfabrikanten Samuel Dodsworth aus Zenith, ehemaligen Studenten und Fußballspieler an der Universität Yale und früheren Ingenieur an einer großen Lokomotiven-Fabrik. Jetzt ist er Millionär und 50 Jahre alt, lebt in wenig beglückender Ehe mit einer eigensüchtigen, anspruchsvollen und verwöhnten Frau, die sich auf ihre äußerliche, etwas europäisch gefärbte Bildung viel zugute tut und von der er sich noch immer einredet, daß sie ihn liebe. Dodsworth ist (in des Autors eigenen Worten) der „verkörperte gesunde Menschenverstand“ mit „der Leistungsfähigkeit und Verlässlichkeit eines Dynamos“, mit bescheidenen Neigungen zu Literatur, Kunst und Musik, und ähnlich wie „Our Mr. Wrenn“ besitzt auch er jenen verhaltenen Drang nach ein wenig Lebensromantik, der für viele Gestalten unseres Dichters so bezeichnend ist.

Seine geschäftliche Laufbahn hat durch Verschmelzung seiner Fabrik mit einem großen, unpersönlichen Verband soeben einen gewissen Abschnitt erreicht, und nun will er, dessen Leben nur Mühe und Hast, Arbeit und Jagd nach immer größerer efficiency gewesen, sich auf einer Europareise die Zeit nehmen, „sich über sich selbst klar zu werden“, „sein eigenes Leben zu führen“ und „sich seines Lebens zu freuen“. Dies „Über-sich-selbst-klar-werden“ ist denn auch der Hauptinhalt des Buchs, aber er wird nicht nur über sich selbst klar, sondern auch über das Verhältnis zu seiner Frau Fran (Franziska), die, unbeschwert und unbekümmert von all den Eindrücken, die ihre Seele erweitern und erheben könnten,

sich einen Flirt nach dem andern gönnt — in England, Frankreich, der Schweiz und in Deutschland — und die Geduld ihres Gatten auf eine solche Probe stellt, daß es schließlich zum endgültigen Bruch kommt. Sie glaubt bei einem flotten, verarmten österreichischen Grafen die wahre Liebe zu finden; der aber zieht sich zuletzt aus Familienrücksichten von ihr zurück. Dodsworth jedoch verzichtet seinerseits darauf, die keineswegs reumütige Gattin nun wieder mit offenen Armen aufzunehmen, sondern führt sie nur nach Amerika zurück, um sich dann eilends wieder nach Europa einzuschiffen, wo seiner im behaglichen, italienischen Landhaus einer an Europa gereiften Landsmännin Verständnis und ruhiges Glück wartet. Ob er dieses Glück wirklich findet und wie es der Gattin weiter ergeht, verschweigt uns der Verfasser.

Diese kurze Inhaltsangabe war deshalb nicht überflüssig, weil nur von ihr aus der volle Sinn der Stellen erhellt, in denen Sam Dodsworth Betrachtungen über das Ausland anstellt. Denn wenn auch viele dieser Beobachtungen unbedingte Bedeutung haben, oder wenigstens von Lewis so verstanden sein wollen, so ist doch wieder manches andere nur aus der besonderen Lage oder Stimmung zu erklären, der es entstammt, und es kommt solchen Stellen nur bedingte Bedeutung zu. Im ganzen aber, daran dürfen wir wohl festhalten, überwiegt der Anspruch der unbedingten Geltung.

Und noch eines ist wichtig zum vollen Verständnis dieser Stellen. Es ist ja bekannt, daß viele seiner Landsleute in Sinclair Lewis nur den Kritiker, ja den Verächter und Bspötter des eigenen Landes sehen — daher auch jene Opposition, die sich gegen ihn geltend machte, als er als Amerikaner den Nobelpreis erhielt. In Wirklichkeit aber ist Sinclair Lewis einer der Schriftsteller der lebenden Generation, die am meisten echte, tiefe Liebe für ihr Vaterland hegen, und sein Urteil, wie scharf es sich auch über manche Zustände äußern mag, ist nie schlechthin verneinend, sondern stets getragen von einem starken Glauben an Volk und Zukunft des Landes. Und gerade diese feste Überzeugung ist es, die ihn so stark macht; sein Wirklichkeitsinn bewahrt ihn vor Überschwang nach beiden Seiten; er fühlt: er darf kritisieren, gerade weil ihm das Wesentliche, die Vaterlandsliebe, selbstverständlich ist.

So auch Samuel Dodsworth. Wie freimütig er auch die Vorzüge anderer Länder anerkennt, wie scharf er gelegentlich über die eigenen Landsleute urteilt, immer und überall liegt ein echter, warmherziger, ohne Fanatismus bekannter Amerikanismus zugrunde. Ob dieser freilich den anderen Ländern immer gerecht wird, ist eine andere Frage;

jedenfalls aber ist der Wille zum Verstehen eines seiner kennzeichnenden Merkmale, und gerade darin sehe ich, wenn ich so sagen darf, die pädagogische Bedeutung des Buches.

In dieser sachlich abwägenden Haltung führt Dodsworth-Sinclair die amerikanische Auslandsbetrachtung einen wichtigen Schritt weiter. Ältere Autoren, wie etwa Longfellow, der neuenglische Gelehrte und Romantiker, standen Europa mit sentimentaler Märchenstimmung und — gewissermaßen — einem provinziellen Inferioritätsgefühl gegenüber; Mark Twain nahm eine Generation später — in bewußter Reaktion gegen solch demütige Haltung — eine banausisch-witzelnde Stellung ein, und seinen „Innocents Abroad“ ist nichts mehr heilig geblieben. Hier aber, mit Dodsworth, treten wir ein ins Zeitalter der neuen Sachlichkeit und der Relativität. Denn — das ist die erste Lehre, die Dodsworth aus seinen Reisen schöpft — es gibt keine unbedingten Urteile über irgendein Land. In bitterer Ironie macht er sich zu einem Durchschnitts-Baedeker-Reisenden und philosophiert: „Ich weiß jetzt etwas weniger als damals, als ich meine Reise antrat. Damals wußte ich ganz genau, daß die Engländer lauter Eiszapfen, alle Franzosen Schwärzer sind und alle Italiener im Sonnenschein beisammen sitzen und singen. Jetzt weiß ich nicht einmal mehr soviel. Jetzt vermute ich, daß die meisten Engländer recht leutselig und die meisten Franzosen schweigsam sind und daß die meisten Italiener wie der böse Feind arbeiten. Ich habe gelernt, an allem zu zweifeln. . . Was habe ich gelernt? Wir wollen mal sehen: Die Namen von ungefähr fünfzig Hotels, von denen ich bald nur mehr fünf wissen werde. Die Fahrpläne von einem halben Duzend Luxuszügen. Die Namen von ein paar Burgunderweinen. Wie man ein romanisches von einem gotischen Portal unterscheidet. Wie man mit einer französischen Speisekarte bestellt, vorausgesetzt, daß nichts Ungewöhnliches darauffsteht. Und ich kann „Wie viel?“ und „Zuviel“ auf Englisch, Französisch, Deutsch, Italienisch und Spanisch sagen. Ich glaube, das ist so ungefähr alles, was ich gelernt habe. Ich fürchte, man hat mich zu spät eingefangen.“

Solchen Äußerungen der Mißstimmung, ja der Verzweiflung über die eigene Unfähigkeit, fremdem Wesen nahe zu kommen, gibt Dodsworth nicht selten Raum, und er gemahnt sich und seine Zuhörer dadurch immer wieder an das eigentlich Problematische all solcher Auslandskenntnis und Erkenntnis. Aber dann auch faßt er sich wieder Mut und Urteilskraft, und wägt fremdes und eigenes Volkstum sorgfältig oder kühn verallgemeinernd gegeneinander ab.

Das erste Erlebnis, das ihm begegnet, ist England. Auch für ihn, wie für so viele Anglo-Amerikaner des 20. Jahrhunderts, ist England immer noch in gewisser Weise das Mutterland, das Land der Vorfahren, das einzige Europas, das auch in der amerikanischen Schule einigermaßen lebendig wird und das der amerikanischen Jugend mit den romantischen Gestalten Walter Scotts oder Charles Dickens' und mit seinen „richtigen Monarchen“ sozusagen konkret vor Augen tritt. Er liebt England, wie das Kind die tote Mutter liebt — aber Amerika ist ihm „Frau und Tochter“. So liebt er auch die Stadt London, ihre düstere Weite, ihre häßlichen Mauern, wenn sie einmal ein seltener winterlicher Sonnenstrahl erhellt, und ihre Männlichkeit, die ihrer kraftvollen, eroberungstüchtigen Bevölkerung zu entsprechen scheint. Hier fühlt er Verwandtes in sich lebendig werden.

Zwei Dinge aber verdrießen ihn in England. Das eine ist die selbstverständliche Art, mit der sich die Engländer als die den Amerikanern Überlegenen dünken. Man glaubt, Dodsworth zu schmeicheln, wenn man ihm sagt: „Wissen Sie, Herr Dodsworth, ich hätte Sie und Ihre Frau niemals für Amerikaner gehalten; ich hätte geglaubt, Sie seien ein englisches Ehepaar, das längere Zeit in den Kolonien gelebt hat.“ Und das andere ist jener Snobbismus, mit dem Amerikaner — und besonders Amerikanerinnen —, die in England leben, sich gelegentlich ihres Vaterlands schämen und wie die sprichwörtlichen Renegaten seine Fehler und Mißstände am mitleidslosesten bloßstellen. Im Gespräch mit solchen törichten Überläufern und Abtrünnigen wird auch der besonnene Dodsworth zum hundertprozentigen Amerikaner, und selbst Fran, seine Gattin, sagt einer anglißierten Amerikanerin, die gegen amerikanische „Barbarei und Unbildung“ loszieht, mit der größten Liebenswürdigkeit ein paar besonders wohlgemeinte Bosheiten. Aber eines gibt Sam doch zu denken. Während seines Londoner Aufenthalts kommt er auch mit vielen aufrichtigen Amerikanern zusammen, meist wohlhabenden Kaufleuten und Industriellen, die alle eine Art romantischer Zuneigung zu ihrer amerikanischen Heimat empfinden, die ihren Amerikanismus jederzeit betonen und doch glücklich sind, den Rest ihres Lebens in England, in Europa zu verbringen. Und hier finden sich nun einige Stellen, die von Sinclair Lewis vor allem für den Hausgebrauch seiner amerikanischen Leser gemeint sind. Was Sinclair Lewis durch den Mund dieser kritisierender Amerikaner besonders tadeln läßt, das ist puritanische Anduldsamkeit im Privatleben, die vor keiner Indiskretion zurückschreckt und die sich etwa auch in der erzwungenen Prohibition

äußert; das ist die übertriebene „efficiency“, die doch nur eine Mythe ist, und endlich die Überschätzung der Arbeit als solcher. Aber all diese Amerikaner — und da bricht nun wieder jener kennzeichnende Optimismus durch, den ja Sinclair Lewis nie verleugnet — sind überzeugt, daß diese Schwächen von einem kommenden Geschlecht, vielleicht schon in nächster Zukunft, überwunden werden. Und er endet die ernste Kritik dieses Abschnittes mit einem — freilich nicht ganz neuen — Epigramm: „Einer der besten Beweise, daß Amerika wirklich das größte Land der Welt ist, ist dies: Paris und London sind zwei der schönsten amerikanischen Städte geworden!“

Von England wendet sich das Ehepaar Dodsworth nach Frankreich und nach Paris, „dem Casanova unter den Städten“. Hier fühlt Sam Dodsworth viel mehr das Fremdländische an dem ihn umgebenden Schauspiel von Landschaft, Mensch und Leben, viel stärker als in England. Er ist sich auch klar darüber, daß er das eigentliche Paris, das Paris der drei Millionen Franzosen, die arbeiten und ein so bürgerliches Leben führen wie die Einwohner irgendeiner amerikanischen Kleinstadt, nicht kennen lernt. Dafür aber klopft er pflichtschuldig Museen und Galerien ab — und, seltsam genug, auch dies macht ihm, dem stets Lernbegierigen, Eindrucksfähigen, wirkliches Vergnügen, größeres Vergnügen als der unberechenbaren Fran.

Und einmal hat er sein großes Stadterlebnis — er lernt Notre-Dame verstehen und setzt die Kathedrale in unmittelbare Beziehung zu sich selbst und seiner Umwelt, zu Frankreich und zu Amerika, — eine der denkwürdigsten Stellen des ganzen Romans, ein Abschnitt auch, so will mir scheinen, der Zeugnis dafür ablegt, daß Sinclair Lewis schriftstellerisch doch mehr ist als ein gewandter Journalist.

Hören wir den Autor selbst:

„Da Fran sowohl eine Sitzung bei ihrem Maler wie eine Anprobe bei ihrem Schneider hatte, ... hatte Sam einen ganzen Nachmittag für sich. Innsgeheim, ein wenig schuldbewußt, meditierte er: „Ich hab' zwar Notre-Dame schon erledigt, mit Fran. Aber ich geh' vielleicht doch noch einmal hin und seh zu, ob sie mir wirklich gefällt. Man kann nie wissen, vielleicht doch!“ Feierlich, den Baedeker ungeniert in der Hand, stieg Sam vor Notre-Dame aus dem Wagen, und ebenso ungeniert begab er sich in ein Café jenseits der Seine, gegenüber der Kathedrale. Hier, ohne die bewundernden Ausrufe Frans, begann er sich allmählich heimisch zu fühlen. Er verfiel dem grauen, beherrschenden Zauber der

Kathedrale. Da war Kraft, Kraft und Ausdauer und Weisheit. Die Stützbogen kletterten wie auf Schwingen empor. Die ganze Kathedrale weitete sich vor seinen Augen; das Werk aus Menschenhand schien höher zu ragen als der Himmel. Er fühlte — undeutlich und unzusammenhängend —, daß auch er mit seinen Händen Taten vollbracht habe; daß sein Kraftwagen keine verächtliche Schöpfung war, daß er den vergessenen, unbekanntem, lustigen und gewöhnlichen Handwerker, die dieses düstere, steinerne Epos geschaffen, um vieles näher stand, als irgendein Kunsthistoriker mit seiner Weisheit von den „Wandlungen in den gotischen Motiven“. Wie diese fröhlichen Handwerker darüber gelacht hätten, beim Wein, den sie vielleicht gerade hier, in diesem Winkel, zu trinken pflegten! Er las im Buch der Schrift (d. h. im Baedeker; ob wohl Ruskin und Cellini und Dante auch mit dem Baedeker gereist waren?): „Notre-Dame. . . . In frühromischer Zeit stand hier ein Jupitertempel. Der Bau der jetzigen Kirche wurde im Jahre 1163 begonnen.“ Ein Jupitertempel! Priester in weißen Gewändern. Opferstiere mit geduldigen, fragenden Augen, ihre schweren, bekränzten Häupter schüttelnd. Streitwagen, die über den Platz jagten — gerade da drüben, über dem Flusse. Die Vergangenheit, die für den Knaben Sam Dodsworth Fußball bedeutet hatte und die für den von Automobilkonstruktionen geplagten Mann eine glänzende Mythe geworden war, gewann plötzlich Form und Gestalt, und er schritt mit Julius Cäsar dahin, nun nicht mehr ein bloßes Bild aus einem Schulbuch, sondern eine lebendige, etwas schwashafte Wirklichkeit, der eben hier mit ihm, Sam Dodsworth, einen Schoppen trank — und eine außerordentliche Ähnlichkeit mit Roosevelt in Zivil besaß. Gedankenvoll schlenderte er über die Brücke zurück und betrat die Kathedrale. . . . Geduldig las er in seinem Baedeker: „Geoffrey Plantagenet, Sohn Heinrichs II. von England, hier begraben (1186); 1430 König Heinrich VI. von England als französischer König gekrönt. . . ., 1560 Krönung Maria Stuarts als Gemahlin Franz II. von Frankreich; 1804 Krönung von Napoleon I. und Josephine von Beauharnais durch Papst Pius VII. . . .“ Plantagenet! Aufrechte Löwen auf scharlachroten Bannern mit Gold umsäumt. Maria Stuart und ihr stolzes Köpfchen. Napoleon selber — gerade hier, wo Sam Dodsworth eben saß. „Sm“ — sagte er. Dann sah er hinauf nach der großen Rosette, und er sah, was sie bedeutete. Er sah das Leben als etwas Größeres, Aufregenderes, als Essen und etwas Schlaf. Er fühlte, daß er nicht länger ein Hausierer in Kraftwagen war, er fühlte, daß er in die Ver-

gangenheit, die ihn hier umgab, hineinabenteuern durfte, und vielleicht auch in die viel rätselhaftere Gegenwart.“

Das ist die Peripetie, der Umschwung, und zugleich die Katharsis, die Läuterung von Sam Dodsworth.

Im April des Jahres 1927 langten Dodsworth und Fran endlich in Berlin an, nach vielerlei Irrfahrten durch Südfrankreich und Spanien, Montecarlo und die Riviera, Italien, Österreich und die Schweiz — und nach einem kurzen amerikanischen Zwischenspiel, das Sam allein nach New York, in seine alte Universitätsstadt Yale und nach Zenith zurückführt und ihm neue Gelegenheit gibt, die Heimat kritisch zu betrachten.

Was von Deutschland und Berlin an äußeren Eindrücken und Schilderungen gebracht wird, ist nicht gerade viel, und das wenige scheint im allgemeinen weder besonders kennzeichnend noch besonders erhebend oder treffend geschildert: ein Ausflug nach Potsdam, Berliner Nachtlokale, die Adlon-Bar (Dodsworths wohnen natürlich im Adlon), die Siegesallee, die sie sehr bewundern („denn es hatte ihnen noch niemand richtig gesagt, daß diese Statuen absurd und banal seien“), das sonntägliche Berliner Ausflugsleben (wobei von Bayern die Rede ist, die auch in diesen nördlichen Provinzen des Reiches in kurzer Wicks herumlaufen) und ähnliche Einzelheiten und Außerlichkeiten. Nichts von deutscher Kunst und Musik, nur wenig von tieferem deutschen Denken und Trachten. Gleichwohl ist aber Dodsworths inneres Verhältnis zu Deutschland von höchster, programmatischer Bedeutung. Die Kriegspsychose, die auch er noch in Resten mit sich schleppt, verschwindet völlig; die Deutschen, mit deren Intelligenz er durch Frans deutsche Verwandte in Berührung kommt, erscheinen ihm gewissermaßen als der Typus des Europäers schlechtthin und als die fremde Nation, die neben der englischen ihm geistesverwandt ist. Er gesteht: „Wie interessant auch immer ihm die anderen europäischen Nationalitäten gewesen sein mochten, die er kennen gelernt, wie fröhlich die Italiener und wie tatkräftig die Franzosen, nur die Engländer und die Deutschen empfand und fand er wirklich als seines gleichen („his own sort of people“). Bei ihnen allein konnte er verstehen, was sie dachten, wie sie lebten und was sie vom Leben erwarteten.“

Und so erklärt es sich, daß die große Auseinandersetzung zwischen Europäismus und Amerikanismus sich gerade in Berlin abspielt, und daß all das, was Sinclair Lewis Positives über diesen Gegenstand zu sagen weiß, in einem höchst lehrreichen Gespräch zwischen Dodsworth

und einem Berliner Volkswirt, dem in seinem Äußeren etwas karierten Professor Braut, zutage gefördert wird. Braut ist ein ausgezeichnete Kenner Amerikas; er hat ein Jahr in Havard, ein zweites in Leland Stanford in Kalifornien gelehrt und hat die Staaten ein weiteres Jahr bereist — „aber das genügt natürlich nicht, um ein wirkliches Wissen von Ihrem großen Lande zu bekommen“, meint er bescheiden.

Dieser Professor Braut entwickelt nun eine Theorie des Europäismus, eines geistigen Pan-Europa mit gemeinsamer Front gegenüber Rußland, oder England (das er als Inselreich anders beurteilt als das europäische Festland) gegenüber Amerika (einschließlich Latein-Amerika) oder Asien. Das Wesen europäischer Kultur scheint ihm aristokratisch zu sein, in dem Sinne, daß es vor der Einzelleistung, dem Helden, dem Repräsentanten, wie Carlyle und Emerson gesagt hätten, eine höhere Achtung besitzt, daß es die Größe des eigenen Landes nach seinen großen Männern bemißt, und daß auch der Durchschnittsbürger in der Hervorbringung solcher Männer ein höheres Ideal sieht als in der Erzeugung von Kraftwagen und Badewannen am laufenden Band. Dieser europäische „Aristokrat“ fühlt in sich die große Verpflichtung, die Kultur der Vergangenheit fortzuführen und weiterzuentwickeln; er hat Achtung vor der Überlieferung, und dies spornt ihn an, sich gründliche Kenntnisse zu erwerben. Europa ist für Professor Braut weiter die letzte Zufluchtsstätte „des Individualismus, der Beschaulichkeit und Muße, des verborgenen Privatlebens und des ruhigen Glücks, kurz des Wertes der Persönlichkeit“. Diese Werte nun sind von der Amerikanisierung bedroht, aber diese ist keine amerikanische Erfindung, sondern sie zeigt sich genau so gut (und als heimisches Gewächs) in der deutschen Industrie, im französischen Export, im englischen Reklamewesen. Als Merkmal der Amerikanisierung gibt er an „den orthodoxen Glauben, es sei wichtiger, daß die Einkäufe fein säuberlich am Läutewerk der Registrierkasse angezeigt werden, als daß man Waren einkauft, die man wirklich brauchen kann“.

Der europäische Aristokratismus wird freilich nur von einer dünnen Schicht in jedem Lande gepflegt, und weder die jungen Kaufleute der Berliner Friedrichstraße noch die der Pariser Rue de Rivoli gehören dazu. Dazu aber gehören andererseits auch alle jene Amerikaner, die mit heißem Herzen bestimmte kulturelle Ziele verfolgen. Hier nun setzt Dodsworth ein und verfißt seinen zuversichtlichen Leitsatz von der geistigen Entwicklung und dem geistigen Streben der Vereinigten Staaten.

Was der Durchschnittseuropäer vom Amerikaner zu wissen glaubt, das sind meistens falsche, höchstens halb wahre Gemeinplätze. Amerika ist nicht nur das Dollarland; der französische oder deutsche Bauer liebt das Geld viel mehr, als der Durchschnittsamerikaner, der es auch auszugeben weiß. Die meisten Amerikaner, die nach Europa gehen, kommen, um zu lernen; aber die wenigsten Europäer gehen nach Amerika, um sich zu bilden; die meisten nur, um Geld zu verdienen. Und doch gäbe es mancherlei zu lernen in den Staaten, ehemals wie heute. Fast zur gleichen Zeit, als Dickens in Martin Chuzzlewit (1843) seine böse Karikatur des amerikanischen Westens schrieb, lebten dort (oder wurden geboren) Männer wie Abraham Lincoln, General Grant, William Dean Howells; und eben diese vulgären, bildungsfeindlichen Hinterwäldler, die Dickens so mißgünstig beschreibt, haben den Urwald erobert und die Mississippi-Sümpfe trockengelegt. Hier muß die neue amerikanische Überlieferung einsetzen. An einer späteren Stelle sieht Dodsworth im geistigen Auge die Vorfahren, diese Pioniere, wie sie über die Alleghanies, durch die Wälder Kentuckys und Tennessees, über die blutenden Ebenen von Kansas bis nach Oregon und Kalifornien vorstießen, eine erhabene Wallfahrt, die hundert Millionen Menschen eine neue Heimat verschafft hat.

Es ist für die Entwicklung des Gedankens von der amerikanischen Tradition ungemein bezeichnend, daß Sinclair Lewis die neuzeitliche Überlieferung bei den amerikanischen Pionieren des 19. Jahrhunderts und nicht bei den englischen Kolonisten des 17. Jahrhunderts beginnen läßt. Ihr Sinn und ihre geschichtliche Bedeutung ist für Dodsworth: Individualismus, persönliche Freiheit, mit dem Wunschbild eines amerikanischen Aristokratismus, das wir soeben kennen lernten. Jene andere Reihe aber würde für ihn bedeuten: Puritanismus und alle Fesseln der Demokratie, die oben gleichfalls schon angedeutet wurden. Es ist hier nicht der Ort zu zeigen, daß die geschichtliche Deutung hier sachlich andere Wege gehen, andere Folgerungen ziehen könnte und müßte. Wichtig für uns ist nur die wiederholte Feststellung, daß Sinclair Lewis auch hier sich der antipuritanischen Kritik anschließt, und mehr noch: daß aus seiner Traditionstheorie ein letzter Gedanke erwächst, in dem Dodsworths Betrachtungen über den Europäismus und Amerikanismus schließlich gipfeln, ein Gedanke, der bezeichnenderweise in Italien, in einer Villa am Golf von Neapel, reift.

Jene amerikanischen Pioniere erschlossen zwar das Land, aber sie liebten nicht eigentlich die Scholle, wie die europäischen Völker es tun.

Und hier, in diesem Unterschied erblickt Lewis die letzte und ursprüngliche Wurzel aller europäischen Kräfte, das Interpfand stetiger Erneuerung, das wesentlich Elementare, Geheimnisvolle, Wunderbare, wofür dem Amerikaner der Sinn meist abgeht. Dodsworths amerikanische Freundin, die so lange in Italien gelebt hat, erklärt ihm im letzten Abschnitt des Buches in beredten Worten dieses Geheimnis der Scholle: „Der italienische Bauer liebt die Erde, . . . die erdige Erde . . . und Sonne und Wind und Regen. Er ist ein Mystiker im höchsten Sinn dieses übel mißbrauchten Wortes. Der Europäer ist in diesem Punkte überall der gleiche: Der Tiroler liebt den schneidenden Geruch seiner Gletscher und seiner gezackten Berge; der Preuße seine dichte Sandwüste und seine kahlen, kleinen Kiefern. Der französische Bauer nimmt am Misthaufen und Schlammtümpel vor seinem Haus keinen Anstoß. Der englische Bauer liebt seine kahlen Hügel mit ihren scharfen, kleinen Ginstersträuchen. Sie alle lieben Erde und Wind und Regen und Sonne. Aber die amerikanischen Bauern möchten von ihren weiten Feldern wieder loskommen, in die Stadt. Die amerikanischen Geschäftsleute fahren in geschlossenen Limousinen in ihre Golfclubs und sie wollen gerade nicht die Scholle; sie wollen sie schön verborgen haben unter dem Golfrasen. . . . Dies aber ist die Stärke Europas — nicht seine sogenannte Kultur, seine Galerien, und schönen Stimmen und Sprachkenntnisse, sondern seine Erdnähe, die Nähe der Scholle. Und dies ist die Schwäche Amerikas: — nicht sein Lärm und seine Grausamkeit und seine Kinoplattheiten, sondern die Art und Weise, wie es Wolkenkratzer aus Stahl und Glas errichtet, und wunderbare Fabriken aus Zement und Glas, und gefachelte Rüchen und Hochantennen und billige Lesehefte herstellt, um sich von der heilsamen Gewöhnlichkeit der Scholle abzusondern.“

Solches also hat Dodsworth in Europa gelernt und erfahren. Es ist (wie angedeutet) durchaus möglich, und manchmal ist das Bedürfnis danach unabweisbar, bei vielen seiner Behauptungen und Verallgemeinerungen ein Fragezeichen zu setzen oder eine erklärende oder protestierende Anmerkung zu machen. Manches, was er an Europa gesehen hat, erscheint uns schief gesehen oder journalistisch aufgepußt. Und doch, nur wenige werden wohl mit Samuel Dodsworth Bekanntschaft gemacht und nicht aus der Beweglichkeit seines Geistes, seiner vernünftigen Selbstkritik und seiner klugen Beobachtung Nutzen und Anregung geschöpft haben.

Siehe Anmerkung Seite 42

Anmerkung: „Sam Dodsworth“ wurde in der amerikanischen Ausgabe zuerst bei Harcourt, Brace & Co. 1929 veröffentlicht und dann in „The Nobel Prize Uniform Edition“ aufgenommen. Der englische Text ist jetzt bequem zugänglich in „The Albatross Modern Continental Library“, Band X, Hamburg, Paris, Mailand 1932. Eine gute deutsche Übersetzung von Franz Fein erschien in Ernst Rowohlt's Verlag, Berlin, und wurde von der „Deutschen Buchgemeinschaft“ übernommen. Ein allgemein unterrichtender Aufsatz des Verfassers über „Sinclair Lewis, den Nobelpreisträger“ in den „Neuen Jahrbüchern für Wissenschaft und Jugendbildung“ 1931, S. 700—709.